

Das war unsere Zeit

Eine Generation im Pongau erinnert sich ...

Vorwort		5
Altenmarkt	Anna Huber	9
	Eva Reiter	13
Bad Gastein	Franz Haussteiner	17
	Joseph Wohlmacher	23
Bad Hofgastein	Johann Schober	31
	Katharina Schober	37
	Erich Wolkersdorfer	43
Bischofshofen	Regina Egretzberger, Theresia Pressen und Ernestine Wielandner	47
	Anton Fleißner	53
	Karolina Rieder	59
	Hildegard und Rudolf Egger	65
Dorfgastein		
Eben	Hermann Lang	73
	Walter Wintersteller	79
Filzmoos	Anton Salchegger	83
	Martha Totschnig	89
Flachau	Maria Aher	93
	Alois Kreuzer	99
Forstau	Johanna Buchsteiner	103
	Josef Buchsteiner	109
Goldegg	Raimund Gesinger	115
	Petronella Lainer	121
Großarl	Anton Aichhorn	127
	Walburga Knapp	133
Hüttau	Franz Oberreiter	139
	Theresia Pressentheiner	145
Hüttschlag	Marianne Kendlbacher und Fritz Rohmoser	149

INHALT

Kleinarl	Frieda und Johann Hutter	157
	Maria Schaidreiter	161
Mühlbach am Hkg.	Peter Radacher	167
	Georg Schwaiger	175
Pfarrwerfen	Burkhard Madleitner	181
	Georg Walch	187
Radstadt	Margarethe Hollaus	191
	Barbara und Johann Maier	197
St. Johann im Pg.	Johann Gwehenberger	205
	Johann Huber	211
	Maria Muthwill	217
	Leo Neumayer	223
St. Martin am Tgb.	Johann Meißnitzer	229
	Notburga Schilchegger	233
St. Veit im Pg.	Franz Hartl	239
	Maria Anna Unterrainer	245
	Elisabeth Wazlawik	249
Schwarzach	Johann Auer	253
	Gertraud Rachensberger	261
Untertauern	Georg Bernhofer	267
	Gerhard Krings	271
Wagrain	Michael Maurer	277
	Maria Seidl	283
Werfen	Stefan Holzer	289
	Hans und Hedwig Zapf	293
Werfenweng	Josef Brandauer	299
	Cäcilia Dölderer	305
Nachwort		311
Oskar Dohle	Salzburg von der Monarchie zur Nachkriegszeit. Ein Überblick.	313

*„Wenn ein alter Mensch stirbt, dann ist es,
als ob eine ganze Bibliothek verbrennt.“*

VORWORT

Das war unsere Zeit ...

Die „Generation 80+“ hat erzählt – und wie! Und was alles!

Traditionen, Rituale, Sitten und Gebräuche verblassen, verändern sich und geraten in Vergessenheit. Dieser Umstand war Ausgangspunkt des im Jahr 2012 gestarteten Projekts „Das war unsere Zeit“ des Salzburger Bildungswerkes. Unser Ziel war es, in allen Salzburger Gemeinden Personen, die 80 Jahre oder älter sind, aufzusuchen, um ihrer Biographie nachzuspüren und somit einen Teil der Alltagsgeschichte dieser Generation zu dokumentieren. Diese lebensgeschichtlichen Gespräche wurden mit Video aufgezeichnet und dank der Zusammenarbeit mit dem Salzburger Privatfernsehen FS1 ab Sommer 2013 ausgestrahlt. Das Filmmaterial stellte auch den Ausgangspunkt für die anschließende Transkription dar, die ein kleines ehrenamtliches Team bewerkstelligt hat und nun in Buchform präsentieren kann.

Den Beginn der geplanten Publikationsreihe des Salzburger Bildungswerkes macht der Band „Das war unsere Zeit im Pongau“. Aus 60 umfangreichen Interviews konnten wahre Schätze der Erinnerung aus Kindheit und Jugend, der Zeit des Zweiten Weltkrieges, des Aufbaus und der Entwicklung des Heimatortes und der Gestaltung des Alltagslebens gehoben werden. Das Buch stellt damit eine Sammlung subjektiver Erinnerungen vor, die Sie, geehrte Leserin, geehrter Leser, einladen und anregen möchten, im eigenen Familienkreis mit Ihrer Eltern- und Großelterngeneration über deren Zeit ins Gespräch zu kommen, den eigenen Wurzeln nachzuspüren.

Lassen Sie sich also mitnehmen in eine vergangene Zeit, die bis ins Heute nachwirkt und die nachkommenden Generationen in vielfacher Hinsicht beeinflusst hat und noch beeinflussen wird. Manches wird Ihnen bekannt sein, über andere Schilderungen werden Sie staunen, sich freuen oder ein

Idee: HR Dr. Alfred Berghammer (Arbeitskreis Seniorenbildung SBW)
Projektteam: Dr. Alfred Berghammer, Dr. Oskar Dohle, Siegfried Kopp,
Mag. Maria Plöbning, Stefanie Walch, Mag. Christa Wieland
Projektkoordination: Stefanie Walch
Redaktionsleitung Pongau: Heidelinde Kahlhammer
Interviews: Dr. Alfred Berghammer, Heidelinde Kahlhammer, Siegfried Kopp
Schriftliche Bearbeitungen: Dr. Alfred Berghammer, Franziska Hofbauer-
Ott, Heidelinde Kahlhammer, Franz Puck

Die vollständigen Gesprächsaufzeichnungen können beim Salzburger
Bildungswerk als DVD oder Manuskript käuflich erworben werden:
5020 Salzburg, Strubergasse 18/3; Tel 0662/8726910

Gefühl der Betroffenheit verspüren. Allen ist jedoch gemeinsam, dass in ihnen die Kraft des erzählten Wortes steckt, die dazu beitragen kann, ein vertieftes Verständnis einer vergangenen Zeit zu gewinnen.

„Das Leben lässt sich nur rückwärts verstehen, muss aber vorwärts gelebt werden“ (Sören Kierkegaard). Dies ist mit Sicherheit eine Erkenntnis, die die mitwirkenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gemacht haben. Die Offenheit und der ungeschönte Blick auf die eigene Biographie haben auch zu einer intensiven Reflexion über das eigene Leben angeregt. Gerade dieser Umstand macht unser Projekt zu etwas Besonderem. Nicht die historische Richtigkeit steht im Vordergrund, sondern die persönliche Erinnerung und das, was diese Erinnerung, diese Erfahrung, mit jemandem gemacht hat, welcher prägender Charakter von diesen Erlebnissen ausging und was Erinnerungen letztlich für das Leben bedeuten.

Das Salzburger Bildungswerk, der Arbeitskreis SeniorInnenbildung, möchte sich bei allen Erzählerinnen und Erzählern für ihre Bereitschaft zu den Gesprächen und für ihr entgegengebrachtes Vertrauen auf das Herzlichste bedanken!

HR Dr. Günther Signitzer
Direktor Salzburger Bildungswerk

HR Dr. Alfred Berghammer
Leiter des Arbeitskreises Seniorenbildung im Salzburger Bildungswerk

Anna Huber

geboren am 1. März 1927
in Flachau



Erinnerungen an die Schulzeit

Mein Vater ist in Golling aufgewachsen. Eigentlich hätte er den Hof bekommen sollen. Aber er ist 1911 eingerückt und erst 1920 aus der Gefangenschaft heimgekommen. Zur Zeit der Revolution war er in Russland verschollen. Da man von ihm drei Jahre nichts mehr gehört hatte, hat der jüngere Bruder den Bauernhof bekommen. Von seinem Erbteil hat sich mein Vater nur mehr ein Packerl Tabak kaufen können. So konnte er erst im Alter von 30 Jahren seine Existenz aufbauen. 1932 hat er unseren Bauernhof (Pertill) in Altenmarkt gekauft. Meine Eltern haben eine sehr harte Zeit durchgemacht, denn den Hof konnten sie nur erwerben, indem sie hohe Schulden machten.

Ich möchte von meiner Schulzeit erzählen

Ich bin 1933 in die Schule gekommen. Meine Mutter hat mich zur Schule hinunterbegleitet und sagte zu Nachbarmädchen, sie sollten mich mittags mit heimnehmen, denn sie musste zu den anderen Kindern nach Hause. Ich war die Älteste, aber ganz ein „g'schamigs“ (schüchternes) Dirndl. Die spätere Brückenwirtin meinte zu mir: „Magst eh mit mir ah gehn.“ Ich bin also nicht mit dem Nachbarmädchen, sondern mit ihr mitgegangen. Wir wanderten ins Oberdorf hinaus, also genau verkehrt, und ich habe „rearn“ (weinen) müssen. Meine Mutter hat mich in den folgenden Tagen so weit gebracht, bis ich mich ausgekannt habe. Eine Wegstrecke hat

eine Stunde gehen gebraucht. Im Winter war das beim hohen Schnee schon ein Problem, denn wir haben nur Kittel angehabt. Die Gamaschen sind uns herauf gerutscht und die Schuhe haben sich mit Schnee gefüllt. Den ganzen Tag sind wir dann in der Schule mit den nassen Schuhen gesessen. Besonders beim Heimweg haben wir immer eine große Gaudi gehabt. Unter zwei Stunden ist dann nichts mehr gegangen. Da wir auch oft etwas einkaufen mussten, redeten wir uns zu Hause gerne darauf aus, dass wir beim Kramer so lange gewartet haben. Der Winter war uns lieber, weil wir mit dem Schlitten herunterfahren konnten. Zu dritt sind wir samt unseren Schulranzen auf einem Schlitten gesessen, den uns der Ederbauer zusammengebaut hat.

Ich bin immer eine gute Schülerin gewesen und deshalb auch gerne in die Schule gegangen. Singen und Zeichnen waren zwar nicht meines, aber die Ansagen habe ich sehr gerne mögen. Ich bin eine von den Größeren gewesen und die haben sie hinten hingesezt. Dann haben sie mir wieder einmal einen schlimmen Buben zurück zu mir gesetzt. Der Hofmann Pepi hat mir dann beim Zeichnen von seinen Farben gegeben. Ich wurde vom Lehrer gefragt, warum es jetzt besser geht. Gesagt habe ich nichts, aber ich dachte mir, wenn du wüsstest, dass ich sonst zum Zeichnen nicht einmal Farben gehabt habe. Mein Vater kontrollierte immer meine Aufgaben. Er war sehr streng, weil wenn ich etwas nicht schön geschrieben habe, musste ich es gleich noch einmal machen. Zum Schulgehen habe ich einen Rucksack gehabt, dadurch bekamen die Hefte immer „Esels-ohren“. Deshalb wünschte ich mir einmal eine Schultasche. Tatsächlich habe ich dann eine bekommen. Meine Freude dauerte aber nur so lange, bis ich draufgekommen bin, dass sie schon gebraucht war. Ich hätte gerne eine neue gehabt!

In der dritten und vierten Klasse hatten wir als Lehrer den Herrn Schifferer, den Großvater des bekannten Schirennläufers. Wie ich dann größer geworden bin, musste ich schon auch hin und wieder zum Arbeiten zu Hause bleiben und in der Früh den Polenta rühren. In der sechsten Klasse unterrichtete uns ein sehr guter Lehrer. Bei dem mussten wir sehr viel schreiben und er legte auf Haar- und Schattenstrich großen Wert. Ich habe bei ihm sehr viel gelernt.

In den beiden letzten Klassen bin ich nämlich dann „sommerbefreit“ worden. Das heißt, dass ich schon im Mai für die Arbeiten am Hof von der Schulpflicht freigestellt worden bin. Mir wäre das Schulgehen lieber gewesen. Die achte Klasse dauerte für mich daher nur mehr von Herbst bis März, da habe ich nicht mehr viel gelernt. Der Lehrer hat sich nämlich auch um den Fremdenverkehr im Ort gekümmert und uns daher öfter mit Stillarbeiten beschäftigt. Außerdem waren wir 60 Kinder in der Klasse. Ein Ausspruch unseres Lehrers, wenn es ihm wieder einmal zu viel wurde: *„Weit lieber wär ich Holzknecht als der Lehrer!“* Bei der Entlassung aus der Schule hatte ich nur Zweier (Es hat sechs Noten gegeben). Mein Vater war sehr böse darüber, weil ich nicht einmal in Mathematik einen Einser bekommen habe.

Gegessen haben wir beim Pichlbauer und zwar das Brot und die Milch, die wir von zu Hause mitgebracht haben. Auch als Jause hat es nur trockenes Brot gegeben. Obst bekamen wir nie, fladerten uns aber ab und zu eines am Kucherberg, auch wenn es harte „Speebirnen“ waren. Die haben wir dann unter einen Strohsack gelegt, bis sie braun wurden und süß geschmeckt haben. Auf unserem Hof gab es keine Obstbäume. Mein Vater hat dann gleich einmal drei Bäume gesetzt. Anfangs sind die darauf gewachsenen Klaräpfel genau aufgeteilt worden. Mit der Zeit sind dann mehr Früchte gewachsen und da habe ich mir schon manchmal selbst Äpfel genommen.

Spielzeug gab es nicht. So holten wir uns beispielsweise Tannenzapfen aus dem Wald und formten uns daraus unsere Puppen. Meine Schwester hat das Sacktuch zusammengeknüpft und damit Ball gespielt. Das hat eine Verwandte gesehen und ihr einen richtigen Ball gekauft, damit sie nicht mehr nur mit dem Sacktuch werfen muss.

Wenn ich heute zurückschaue

Wir waren sieben Geschwister, sechs Mädchen und ein Bruder. Mit dem bin ich ganz schön zum Arbeiten herangezogen worden. Leider habe ich bis zu meiner Heirat im Jahr 1951 als Arbeitskraft zu Hause bleiben müssen, da habe ich zu sehr auf meinen Vater gehört. Die anderen Geschwister

sind weg von zu Hause – als Dienstboten bei anderen Bauern oder als Sennerin auf der Alm. Wenn man sich das vorstellt: Noch im letzten Jahr daheim bekam ich lediglich 150 Schilling Jahreslohn!

Aber der Vater hat uns dann beim Hausbauen unterstützt. Mein Mann und ich haben uns wirklich von klein auf hochgearbeitet. Wir haben vier Kinder, ein schönes Häuschen und gesundheitlich tut es ganz gut. Wir sind rundum glücklich!

Eva Reiter

geboren am 2. November 1921
in Altenmarkt
gestorben am 2. Juli 2012
in Altenmarkt



Ein Christkindgedicht

Frau Reiter hat im Museumsgespräch 2012 Herrn Bürgermeister Rupert Winter aus ihren Erinnerungen erzählt.

Ein Christkindgedicht für ein unbeschreibliches Erlebnis

Es waren dreizehn Kinder und daher war auch die Armut zu Gast. Eva Reiter ist am Moarhof, im Tal, aufgewachsen und hatte keinen weiten Schulweg. Ihre Brüder gaben ihr immer den Auftrag, nach Schluss des Vormittagsunterrichts brav auf sie zu warten. Dabei waren sie schon oft weg, um ja zu Hause genug zum Essen zu bekommen. Singen, Betragen und Religion waren ihre Stärken. Da hat sie immer einen Einser bekommen. Beim Auswendiglernen hat sie sich leicht getan. Wenn ihre Brüder fürs Ministrieren ein Gebet lernen mussten, konnte sie es meistens schon um einiges früher.

Das Christkind hatte noch keine lange Tradition. Wie es dann das erste Mal auf den Moarhof gekommen ist, darüber hat Evi Reiter ein langes Gedicht gemacht und hier sind ein paar Zeilen daraus:

Im Jahr 1927 ist des gwen, i eh selba a kloans Dirndl bin gwen,
oba oans hab i vergessn heit ja no nia,
wias Christkindl 's erste Mal hat gleit vor der Tür.
Zan Nachbarn, wo a paar Holzknecht eitl g'wohnt a ham,
is kemma ja, von dera hab i's g'wisst jo scho.
Vielleicht, dass bei uns do des schuld is gwen,
dass ma an Christkindl halt do no a bißl z'wenig brav a sand gwen.

(...)

Mein Brudern, an Peter, a Mann begegnet is,
und fragt 'n: „Gfreist di aufs Christkind scho gwiss?“
Und er hat mit traurign Blick die Antwort dann gebn:
„Zu uns kimmts ja net!“

(...)

Wia halt dann der Heilige Abend kemma is,
halt a wia sonst allweil gwen halt is.
Der Vater scho frühzeitig Schicht lassn hat
vor dieser hochheiligen Nacht,
d' Muata hat grichts Kripperl schen her,
mit Gras außt gschmückt, d' Kerzerl vorn her.

(...)

Drauf ist dann zan Rosenkranz betn gwen,
da Vata und mei ältasta Bruda aufn Betschamal san kniat ganz schen,
d' Muata, 's Ahnrei und ,s Basei a no,
die a von kloa auf bei uns gwen is no
und die Kinda, die was schon a bissl größa san gwen,
neben ehna aufn Bodn sand kniet a danebn.
Mir Kloan san gsessn am Tisch rundherum,
Hantal schen gfaltet, vorm Kripperl herum.

(...)

Drauf sand schene Weihnachtliada g'sunga wordn.
Aus der Heiligen Schrift is glesn no wordn.

(...)